



Ausweitung der Paarungszone?

Grenzverschiebungen digitalisierter Paarbildung

Thorsten Peetz

Zusammenfassung

Ein nicht zu vernachlässigender Anteil der Paarbildung nimmt heute im Internet oder auf GPS-fähigen Mobiltelefonen ihren Anfang. Datingseiten und -apps wie *OkCupid.com* oder *Tinder* bieten neue Möglichkeiten, potenzielle Partnerinnen kennenzulernen. Ausgehend von der Soziologie der Bewertung versteht der Aufsatz Onlinedating als eine neue Form intimer Bewertungsspiele. Er fragt, wie sich die Digitalisierung der Infrastruktur intimer Bewertung auf die Möglichkeiten, die Grenzen von Intimsystemen zu ziehen, auswirkt und entwickelt Forschungsperspektiven für die Analyse intimer Bewertungsspiele.

Schlagwörter

Intimsysteme; Grenzziehung; Soziologie der Bewertung; Bewertungsspiele; Onlinedating; Infrastrukturen

1 Einleitung

Grenzziehung ist konstitutiv für die Bildung sozialer Systeme (Luhmann 1984). Ohne die Unterscheidung von Innen und Außen, System und Umwelt können sich soziale Systeme, wie Interaktionen, Gruppen, Organisationen oder auch gesellschaftliche Teilbereiche, weder als solche etablieren noch dynamisch reproduzieren. Und wo käme man auch hin, wenn die Barfrau als Teil des Gesprächs an der Theke behandelt werden müsste oder ständig neu verhandelt würde, ob die Benotung einer Schülerin nun ein schulischer Akt sei oder nicht. Ein Typ sozialer Beziehung zeichnet sich allerdings durch ein besonderes Verhältnis zu seinen Grenzen aus: Intimsysteme. So versteht zum Beispiel Karl Lenz (2009, S. 48) „[u]nter einer Zweierbeziehung [... einen] Strukturtypus persönlicher Beziehung zwischen Personen unterschiedlichen oder gleichen Geschlechts [...], der sich durch einen hohen Grad an *Verbindlichkeit* (*Exklusivität*) auszeichnet, ein gesteigertes Maß an Zuwendung aufweist und die Praxis sexueller Interaktion – oder zumindest deren Möglichkeit – einschließt.“ Der Ausschluss der Anderen wird hier als charakteristisch angesehen. Auch empirisch kann man feststellen, dass die Arbeit an der Grenze – *boundary work* – ein zentrales Element der (Re-)Produktion von Intimsystemen darstellt (Jamieson 2005). Intimsysteme haben also ein Auge auf ihre Grenze gerichtet. Sie wachen ständig darüber, ob beziehungsweise wie die Zweisamkeit der Partnerinnen durch Dritte irritiert wird. Und dies selbst dann, wenn sie sich nicht als „Zweierbeziehung“ verstehen und nicht-monogame Beziehungsformen realisieren (Jamieson 2004).

Der Grenzbezug von Intimsystemen verleiht der Frage nach dem Aufbau dieser Grenzen eine besondere soziologische Bedeutung. Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass Intimsysteme ihre sozialen Grenzen in Bewertungsspielen ziehen.¹ Die Art und Weise wie diese Spiele gespielt werden, ist dabei historisch variabel (Illouz 2012). Welche Kriterien anzulegen sind, welche Kompetenzen den Spielerinnen zugestanden werden, wer legitimerweise das Bewertungsspiel beobachten und eventuell sogar kommentieren darf, all das wird zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich gehandhabt. So untersuchte schon Willard Waller (1937, S. 727 ff.) in den 1930er Jahren den Übergang von einem „courtship system“, das klar auf die Etablierung von Ehen ausgerichtet war, hin zum „rating and dating complex“, der stärker auf den Erlebnischarakter des Kennenlernens abstellt. Für die Analyse von Bewertungsspielen im Allgemeinen – und intimer Bewertungsspiele im Besonderen – sind dann einerseits die Situationen relevant, in denen Bewertungen stattfinden (Hutter und Stark 2015). Daneben sind aber vor

1 Mit der Verwendung des Begriffs des Bewertungsspieles folge ich Michael Hutter (2015), der den Begriff des „ernsten“ Spiels für die Analyse von Bewertungsgeschehen stark macht.

allem auch die Bewertungskonstellationen zu berücksichtigen: die formellen wie informellen *Regeln* der Bewertung, die Struktur von *Positionen und Relationen*, in denen sie stattfindet sowie die technologischen *Infrastrukturen* der Bewertung (Meier et al. 2016).

Gerade die Infrastrukturen intimer Bewertungsspiele haben sich in den letzten Jahren in nicht zu übersehendem Ausmaß verändert. Mit dem Computer und dem Internet, mit GPS-fähigen Smartphones und mobilen Apps wurden neue Spielfelder konstruiert, auf denen Personen auf die Suche nach Partnerinnen gehen können. Der Einschnitt ist entscheidend: Führten Kontaktanzeigen in der Paarbildung eher ein Randdasein, so ist die mediale Vermittlung von Partnerinnen heute im Zentrum der Gegenwartskultur angekommen.

Wenn digitale Infrastrukturen in intimen Bewertungsspielen immer bedeutender werden, dann liegt die These nahe, dass sie sich auch im besonderen Maße auf die Möglichkeiten und Formen der Paarbildung auswirken werden. Entsprechend gehe ich im Folgenden der Vermutung nach, dass sich die Arten und Weisen, in denen die Grenzen, die um intime Beziehungen gezogen werden, gegenwärtig verändern. Ich skizziere im nächsten Abschnitt kurz den Gegenstand „(mobiles) Onlinedating“ und befrage im Anschluss darauf die einschlägige sozialwissenschaftliche Forschung, ob Anzeichen der Veränderung der sozialen, sachlichen und räumlichen Grenzziehung durch Intimsystembildung zu beobachten sind.

2 (Mobiles) Onlinedating

Von der Kontaktanzeige in der Tageszeitung bis zum „Videodating“ (Woll und Young 1989), auf der Suche nach Partnerinnen haben die Leute schon recht lange auf mediale Infrastrukturen zurückgegriffen. Gesellschaftlich bedeutsam wurde die medial vermittelte Paarbildung aber eigentlich erst mit der Möglichkeit, am Computer über das Internet Personen kennenzulernen.

Anfänglich noch als letzter Strohalm der Verzweifelten diskreditiert, ist Onlinedating heute in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Über zwanzig Prozent der heterosexuellen Paare, die sich in den USA im Jahr 2009 gebildet haben, haben sich online kennengelernt – bei homosexuellen Paaren ist deren Anteil noch größer (Rosenfeld und Thomas 2012, S. 530 ff.). Insgesamt haben laut einer repräsentativen Telefonumfrage elf Prozent der Erwachsenen in den USA Onlinedating-Seiten genutzt (Smith und Duggan 2013). In Deutschland nutzen nach (mit Vorsicht zu behandelnden) Angaben des Branchenportals „Singlebörsen-Vergleich“ 11,9 Millionen Personen monatlich Onlinedatingportale (Moucha et al. o. J., S. 6). Die deutschen Onlinedater sind dabei „eher männlich, jünger, höher gebildet und wohnen in städtischen Gebieten oder Ballungsräumen“ (Schulz et al.

2008, S. 288). 6,1 Prozent der Befragten der deutschen Panelstudie „Panel Analysis of Intimate Relationships and Family Dynamics“ (*pairfam*) haben ihre Partnerin im Internet gefunden (Potarca 2017, S. 285). Auch hierzulande nimmt also ein nicht unerheblicher Anteil der Paarbildung im Internet seinen Anfang.

Generell ist das Feld des Onlinedating diversifiziert und dynamisch. Neben Angeboten, die sich an die breite heterosexuelle Masse richten, gibt es spezialisierte Plattformen für andere Formen des Begehrens und spezifische, an potenzielle Partnerinnen gerichtete Wünsche. Bartliebhaberinnen können zum Beispiel die App *Bristlr* nutzen, um ihr Leben um einen Bartträger zu bereichern.² Regelmäßig entstehen neue Plattformen. Wichtig für die Entwicklung des Feldes war auch die Einführung von Apps für „location-based mobile dating“ (Birnholtz et al. 2014). Mit Apps wie *Tinder* oder *Grindr* wird die initiale Phase der Paarbildung auf den Bildschirm von Smartphones verlegt. Damit löst sich das Onlinedating vom Computerarbeitsplatz und kann buchstäblich überall stattfinden. Mittlerweile werden Apps auch von ehemals nur am heimischen Computer zugänglichen Seiten angeboten.

Das Feld des (mobilen) Onlinedatings ist also nicht nur durch eine Angebotsvielfalt und teilweise rasante technologische Entwicklungen gekennzeichnet, sondern auch soziologisch bedeutsam: Wie die oben zitierten Studien zeigen, ist seine quantitative Bedeutung im Feld der Paarbildung zwar noch überschaubar, sie ist aber doch zumindest so groß, dass Onlinedating als soziales und kulturelles Phänomen ernst genommen werden muss. Welche Konsequenzen hat dieser infrastrukturelle Wandel intimer Bewertungsspiele für die Art und Weise, in der die Grenzen von Intimsystemen gezogen werden?

3 Digitalisierung intimer Grenzziehungen

Intimsysteme sind – wie andere Typen sozialer System auch – Systeme, die ihre Grenzen im Medium des Sinns ziehen. Entsprechend kann man soziale und sachliche (sowie zeitliche³) Dimensionen sozialer Grenzziehung unterscheiden (Luhmann 1971): Wer wird für die Paarbildung in Betracht gezogen? Worum geht es in

2 www.bristlr.com. Zugegriffen: 23. November 2017.

3 Die Zeitdimension der Paarbildung hat wesentlich weniger Aufmerksamkeit erfahren als soziale und sachliche Fragen. Diskutiert wird sie lediglich in zwei Hinsichten: Wird die Paarbildung im Internetzeitalter effizienter – kommt es also zu Zeitersparnissen? Und welche Auswirkungen kann man hinsichtlich der Stabilität und Dauer der online gebildeten Paare ausmachen? Der Anteil derjenigen Paare, die das erste gemeinsame Jahr überstehen, ist bei Paaren, die sich zwischen 2000 und 2009 über das Internet vermittelt gebildet haben, jedenfalls höher als bei konventionell gebildeten Paaren (Rosenfeld und Thomas 2012, S. 534).

den sich bildenden Paaren? Im Kontext der Digitalisierung intimer Bewertungsspiele ist neben den Fragen kommunikativer, also sinnhafter Grenzziehungen noch eine weitere Dimension bedeutsam: Hat das Internet vielleicht auch Konsequenzen für die räumlichen Grenzen der Intimsystembildung? Kommt es in all diesen Dimensionen zu Prozessen der Entgrenzung?

Soziale Entgrenzung

Die Bildung von Intimsystemen ist eng mit der Reproduktion der Sozialstruktur von Gesellschaften verknüpft und entsprechend historisch variierenden Formen sozialer Kontrolle unterworfen (Goode 1959): Von der Verheiratung der zukünftigen Partnerinnen im Kindesalter über klar definierte Verwandtschaftsregeln, die Isolierung von Paarungsfähigen in geschlechtlich getrennten Bildungseinrichtungen oder die Überwachung durch Anstandsdamen und enge Verwandte bis hin zur formell freien Partnerinnenwahl unter den Augen der Mitglieder der Peer Group. Gemeinsam ist diesen Formen der Kontrolle, dass sie die Paarungswilligen – wenn nicht schon früh für vollendete Tatsachen gesorgt wurde – einer konsequenten Beobachtung durch andere unterwerfen.

Die Digitalisierung der Paarbildung führt nun zunächst dazu, dass die ersten Stufen der Etablierung einer Intimbeziehung der direkten Beobachtung durch andere entzogen werden. Die Kontaktaufnahme durch Alter, die Reaktion durch Ego und die sich entspinnde virtuelle Interaktion der beiden Beteiligten findet ohne die Anwesenheit menschlicher Beobachter statt.⁴ Auf die Abwesenheit der kontrollierenden Anderen könnte man nun die Hoffnung stützen, dass sich soziale Grenzziehungen (Lamont und Molnár 2002) in der Paarbildung stärker individualisieren.

Ein recht konsistentes Ergebnis der Forschung zum (mobilen) Onlinedating ist allerdings die Feststellung, dass sich das Paarungsverhalten auch unter Abwesenheit von Beobachtung an etablierten sozialen Grenzziehungen orientiert. So sind die Nutzerinnen der entsprechenden Angebote zum Beispiel auf der Suche nach Partnerinnen mit gleichem Bildungsniveau (Skopek et al. 2009). Und auch aus ihrem Kontaktverhalten lassen sich Rückschlüsse auf „preferences for similarity“ hinsichtlich Alter, Erziehung, *race* und Größe (Hitsch et al. 2010, S. 424) ziehen. An der sich etablierenden Interaktion kann man feststellen, dass „ähnliches Bildungsniveau, tendenzielle Altersgleichheit und eine vergleichbare physische Attraktivität [...] den Aufbau reziproker Beziehungen, in denen mindes-

4 Die Einschränkung auf menschliche Beobachter ist wichtig, da das intime Bewertungsverhalten auf Onlineplattformen und Datingapps sehr wohl von Algorithmen beobachtet wird. Deren Beobachtung ist direkt relevant für das Bewertungsgeschehen, da es sich zum Beispiel auf die Auswahl der vorgeschlagenen potentiellen Partnerinnen auswirkt.

tens zwei Nachrichten zwischen den beteiligten Akteuren ausgetauscht werden“ (Schulz et al. 2010, S. 506) begünstigen.

Hinsichtlich der Kategorie *race* scheint allerdings Bewegung ins Beziehungsgefüge zu kommen. So stellt Kevin Lewis (2013) auf der Grundlage von Daten des Onlinedating-Anbieters OkCupid (in den USA) fest, dass zwar der Erstkontakt der Nutzerinnen stark innerhalb der eigenen Kategorie verbleibt. Wird die kategoriale Grenze aber einmal überschritten, so ist die Anschlusswahrscheinlichkeit sogar höher als bei Kontakten innerhalb der Kategorie. Ebenso steigt die Wahrscheinlichkeit, dass Nutzerinnen, selbst einen grenzüberschreitenden Kontakt initiieren. Dies scheint sich in den USA auch im Ansteigen der Zahlen von „interracial marriages“ widerzuspiegeln, die mit der Popularisierung von Onlinedating sowie der App *Tinder* in Beziehung gesetzt werden können (Ortega und Hergovich 2017). Allerdings zeigen Ken-Hou Lin und Jennifer Lundquist (2013, S. 204) – ebenfalls auf der Grundlage eines großen Datensatzes eines Onlinedating-Anbieters –, dass das Antwortverhalten dennoch von einer „racial hierarchy“ geprägt wird: „Daters tend to respond to those of the dominant or same racial status while rejecting racially marinalized groups.“

Sachliche Entgrenzung

Sachliche Grenzen legen die Themen fest, die Kommunikation in spezifischen sozialen Kontexten prozessieren kann.⁵ Im Kontext digitaler intimer Bewertungsspiele beziehen sie sich auf die Frage, worum es in einem gegebenen Spiel überhaupt geht. Sie sind zentraler Gegenstand von Bewertungsregeln: Was steht in intimen Bewertungen auf dem Spiel? Welche Typen von Personen sind als Spielerinnen an ihm zu beteiligen und wie ist es zu spielen?

Im (heterosexuellen) Onlinedating werden traditionelle Themen der Paarbildung reproduziert. So wird zum Beispiel klar zwischen den Onlineseiten und Apps unterschieden, die eher auf kurzfristige Abenteuer angelegt sind, und jenen, die Nutzerinnen in eine längerfristige Beziehung führen sollen (Bergström 2011). Zentrale Beiträge zum (deutsch- wie auch englischsprachigen) öffentlichen Diskurs zur Dating-App *Tinder* reproduzieren diese Dichotomie. So wird in der *Süddeutschen Zeitung* – um nur ein Beispiel zu nennen – zwischen Plattformen „wie ... *Tinder*“, die „vor allem jüngere Kunden“ ansprechen, „die auf der Suche

5 Es ist müßig, muss aber erwähnt werden: Diese Feststellung bedeutet nicht, dass Kommunikation monothematisch stattfindet, immer nur über ein klar und eindeutig feststellbares Thema kommuniziert wird. Jedes kommunikative Ereignis bekommt seinen operativ wirkenden Sinn nur durch kommunikative Anschlüsse, die es selbst weder kontrollieren noch in ihrer Quantität und Diversität bestimmen kann. Ereignisse können so in multiple Grenzziehungen involviert sein, ohne dass dadurch die Grenzziehungen als solche ihren Unterscheidungscharakter verlieren.

nach schnellen Bekanntschaften und Verabredungen sind“ und „[s]eriöse[n] Partnerschaftsvermittlungen“, die „Kunden in einem Alter ab etwa 25 Jahren im Blick [haben], die auf der Suche nach einer Liebe fürs Leben sind“, unterschieden (Busse 2016).

Die „vocabularies of motives“ (Mills 1940), die von Nutzerinnen des (mobilen) Onlinedatings aufgerufen werden, wenn sie um Accounts ihrer Nutzungspraxis gebeten werden, sind dann schon ein wenig differenzierter. Die Nutzerinnen einer deutschen Onlinedatingplattform scheinen noch vor allem auf der Suche nach einer Partnerin für eine längerfristige Beziehung zu sein (Schmitz et al. 2011) und bleiben deshalb innerhalb der Sex/Liebe-Dichotomie. Für die Nutzung der App *Tinder* werden – entgegen dem gängigen im Diskurs formulierten Vorurteil – unterschiedlichste Motive angegeben. Sie reichen von der Suche nach Liebe oder unverbindlichen Sex bis hin zum Verlangen nach Bestätigung oder etwas Aufregung (Sumter et al. 2016) und sind geschlechtsspezifisch erwartbar verteilt: „with men using the app more for hooking up/sex, traveling, and relationships, and women rather for friendship and self-validation“ (Ranzini und Lutz 2016, S. 12). Selbst die App *Grindr*, die sich an Männer richtet, die Sex mit Männern haben wollen (Licoppe et al. 2016; Race 2015; Stempfhuber und Liegl 2016), und als ein virtueller Ort der Zügellosigkeit gilt, wird nicht nur zum Finden von Sexualpartnern genutzt (Van de Wiele und Tong 2014). Man kann entsprechend die Hypothese formulieren, dass die sachliche Grenzziehung im Kontext des Onlinedatings vermutlich nicht zwangsläufig den öffentlich zirkulierenden Vorstellungen entspricht. Wie die Grenzen hier tatsächlich gezogen werden und welche Konsequenzen die Grenzziehungen haben, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt allerdings noch offen.

Während sich die bislang diskutierten Studien der Frage widmen, wie das intime Bewertungsspiel des (mobilen) Onlinedatings moduliert ist, stellt eine Reihe anderer Beiträge die wesentlich radikalere Frage, ob es sich tatsächlich noch um *intime* Bewertungsspiele handelt und nicht vielleicht bereits um *ökonomische*. Entsprechende Studien identifizieren Anzeichen für die Auflösung der Grenze zwischen der Intimsphäre und der Sphäre der Ökonomie (Barraket und Henry-Waring 2008). So findet in narrativen Interviews zum Beispiel die Metapher des „Viehmarktes“ – und damit eine eindeutig ökonomische Metapher – Verwendung (Dröge und Voirol 2013, S. 191). Andere Studien weisen die Verwendung der „Shopping“-Metaphorik nach (Finkel et al. 2012, S. 16) und zeigen, dass die Nutzerinnen von Onlinedating ein „commodified understanding of the self“ (Hobbs et al. 2016, S. 10) an den Tag legen. Sie fänden sich in einer „illusionären Welt des Konsums“ wieder, „die vorgaukelt, ein Mann oder eine Frau könne wie Käse in einem Supermarkt ausgesucht werden“ (Kaufmann 2011, S. 13). Insgesamt stünde die „Begegnung [...] unter dem Banner der liberalen Ideologie der ‚Wahlfreiheit‘“ und wird auf einem „offenen Markt der Konkurrenz mit anderen“ ausgetragen, so

dass das „Internet aus dem Selbst eine öffentlich ausgestellte Ware“ macht (Illouz 2007, S. 120).

Auch in diesem Fall stehen die im Onlinedating verwendeten Regeln der Partnerinnenwahl in Frage. Die Diagnose lautet zum einen, dass die Ontologien intimer Bewertungsspiele die Beteiligten als ökonomische Subjekte konstituieren. Zum anderen wird festgestellt, dass die Art und Weise, in der potentiellen Partnerinnen im Onlinedating Wert zugeschrieben wird, mit der Regelung ökonomischer Bewertung auf Märkten verglichen werden kann. Den analytischen Wert dieser Diagnose kann man allerdings begründet anzweifeln. John Levi Martin und Matt George (2006) argumentieren zum Beispiel, dass die Marktmetapher bei der Analyse sexuellen Begehrens überzogen wird, wenn weder die individuelle Nutzenfunktion der Marktakteure empirisch feststellbar ist, noch bepreiste Objekte ausgetauscht werden. Empirisch kann man zudem feststellen, dass Onlinedater neben Attraktivität Kriterien wie „Humor“, „Intelligenz“ und „Bildung“ bei der Partnerinnenwahl verwenden (Schmitz et al. 2011, S. 367).

Räumlich Entgrenzung

Neben Fragen der sozialen und sachlichen Grenzziehung stellt sich schließlich auch die Frage, ob sich im Zuge der Digitalisierung intimer Bewertung auch deren Verhältnis zum Raum verändert. Gemeinhin hat sich die Partnerinnensuche im nahen Umfeld der Lebensabläufe vollzogen. Partnerinnen findet man da, wo man wohnt und arbeitet. Durch die Nutzung von mobilen Dating Apps wird die Paarbildung nun in gewisser Weise unabhängig von konkreten Räumen (Aretz 2015, S. 41). Jetzt kann im Prinzip immer und vor allem auch überall nach Partnerinnen gesucht werden: Nicht nur am Arbeitsplatz, bei der Freizeitgestaltung mit Freundinnen, beim Sport oder am Hundeplatz, sondern einsam abends kurz vor dem Einschlafen, auf der langen Bahnfahrt oder auf einem stillen Ort. Außerdem müssen die gesuchten Anderen im Moment der Suche nicht körperlich anwesend sein. Die diversen Anbieter (mobilen) Onlinedatings geben ihren Nutzerinnen in unterschiedlichem Ausmaß die Möglichkeit, im weiteren Umkreis der eigenen Position, aber auch an fernen Orten nach Partnerinnen zu suchen. Prinzipiell stehen der Paarbildung also keine räumlichen Grenzen mehr im Wege. Von dieser Ausweitung der Paarungszone scheinen sich Nutzerinnen von Onlinedating aber noch nicht wirklich beeindruckt zu lassen. Natürlich weitet sich der Radius aus, in dem nach Personen gesucht wird. Eine gewisse räumliche Nähe potenzieller Partnerinnen bleibt aber weiterhin ein wichtiges Kriterium dafür, ob sie tatsächlich für die Paarbildung in Betracht gezogen werden (Barraket und Henry-Waring 2008).

Studien zu Dating-Apps, die von Männern, die Sex mit Männern haben, genutzt werden, berichten darüber hinaus von einem weiteren räumlichen Aspekt

vor allem des mobilen Onlinedatings, von einer tiefgreifenden Transformation des sozialen Raums. Sie beschreiben, wie durch Apps wie *Grindr* homosexuelle Sinnschichten über den heterosexuell konnotierten Raum gelegt werden (Blackwell et al. 2014). Damit eröffnen sich homosexuellem Dating virtuelle Räume jenseits klar ausgewiesener homosexueller Orte.

4 Digitale Bewertungen und die Arbeit an der Grenze

Die Bildung von Intimsystemen basiert auf Grenzziehungen; Grenzen werden in intimen Bewertungsspielen gezogen; in der Analyse von Bewertungen müssen neben den Positionen und Relationen (von Bewerteten, Bewertenden und Publikum) sowie Bewertungsregeln vor allem Infrastrukturen berücksichtigt werden – so lautete das theoretische Argument, das diesem Aufsatz zugrunde gelegt wurde. Empirisch wurde in entgegengesetzter Richtung argumentiert: Wenn sich im Zuge der Etablierung digitalisierter Infrastrukturen die Möglichkeiten von Bewertungen verändern, dann sind auch Auswirkungen auf die Grenzziehung von Intimsystemen zu erwarten. Das Ausmaß dieser Veränderungen habe ich versucht auf der Grundlage der existierenden Literatur nachzuzeichnen: Die Prinzipien sozialer Grenzziehung scheinen auch im Onlinezeitalter stabil zu bleiben (oder: sich zumindest nicht radikal zu verändern); ökonomische Grenzüberschreitungen werden zwar von einer Reihe Autorinnen identifiziert, die Diagnose selbst kann aber angezweifelt werden; und auch die räumlichen Beschränkungen der Grenzziehung werden eher sachte ausgeweitet als gesprengt. Der einzige wirklich fundamentale Vorgang der Entgrenzung wird im Kontext homosexuellen Datings berichtet, dem neue Möglichkeiten im medial transformierten Raum eröffnet werden.

Bleibt also alles gleich? Hat die Digitalisierung der Intimsphäre im Gegensatz etwa zur Digitalisierung der Wirtschaft nur marginale Auswirkungen? Auf der Grundlage des gegenwärtigen Forschungsstandes wird diese Frage nicht zu beantworten sein. Eine vielversprechende Analysestrategie für zukünftige Forschungen besteht aber sicherlich darin, die Arbeit an der Grenze (Gieryn 1983) expliziter als bisher geschehen in den Blick zu nehmen und sich dabei auf den theoretischen Werkzeugkasten der Soziologie der Bewertung zu beziehen (Lamont 2012; Peetz et al. 2016). Mit Blick auf die hier diskutierten Dimensionen sozialer, sachlicher und räumlicher Grenzziehung bieten sich dabei mindestens drei Fragestellungen an.

So stellt sich erstens die Frage, wie soziale Grenzziehungen stabil gehalten werden, wenn die Initialphase der Paarbildung nicht mehr der direkten Beobachtung durch die Familie oder die Peer Group ausgesetzt ist. Welche Rolle spielen zu Bei-

spiel die von den Datingseiten eingesetzten Algorithmen, die – abhängig von der Plattform – den Wert der Nutzerinnen oder ihre Übereinstimmung mit anderen bewerten und diese numerischen Werte dann den Nutzerinnen zugänglich machen (etwa *OkCupid.com*: „97 % Match“) oder zur Grundlage der Strukturierung deren Auswahlmöglichkeiten machen (so *Tinders* „desirability score“). Oder sind die Nutzerinnen selbst dafür verantwortlich, indem sie Personen anhand klassenspezifischer Regeln des Datings sortieren und die soziale Position einer potentiellen Partnerin schon mit einem kurzen Blick auf ein Foto oder Profil identifizieren – und wie tun sie das? Oder spielt die entscheidende Rolle letzten Endes doch nicht die virtuelle Kommunikation im Netz, sondern der Moment, in dem sich potenzielle Partnerinnen zum ersten Mal in die Augen (und auf die lebensstilspezifische Ausstattung) blicken können?

Zweitens, welche Regeln der Identitätskonstitution sehen zeitgenössische Ontologien intimen Bewertens vor und wie werden diese in der Bewertungspraxis umgesetzt? Wenn sich die Nutzerinnen von Datingplattformen ein Bild der Anderen machen – ihre Profile durchblättern, Fotos inspizieren, Kommunikations-offerten interpretieren und so weiter – arbeiten sie an der kommunikativen Konstruktion der anderen: Sie sammeln Informationen, die sie zu einer „Person“ formen und entsprechend einordnen. Ähnliche Prozesse finden auch in der Konstruktion des je eigenen Profils statt, das auf Erwartungen an die Erwartungen anderer aufbaut. Welche Typen von Personen hier konstruiert werden, Romantikerinnen etwa oder unternehmerische Subjekte, ist empirisch noch nicht hinreichend deutlich herausgearbeitet. Noch interessanter sollte sein, wie diese Identitäten im Kommunikationsgeschehen aufgegriffen und umgebaut werden.

Schließlich ist, drittens, fraglich, ob die räumliche Dimension intimer Bewertungen nicht doch stärker und vor allem: anders von der Digitalisierung betroffen ist, als bislang vermutet. Im Kontext von Migration zeigt sich etwa, dass die Plattformen (mobilen) Onlinedatings (Shield 2017, am Beispiel von Dänemark und Schweden) verwendet werden, um vielfältige Kontakt im Aufnahmeland zu knüpfen. Neben der Etablierung von Intimbeziehungen geht es hier auch um die Inklusion in wirtschaftliche Zusammenhänge. Was im Hinblick auf die Paarbildung ins Auge sticht, ist, dass sich die Möglichkeit, weltweit intime Kommunikationszusammenhänge zu bilden, vereinfacht hat. Wenn immer und nahezu überall Kommunikationsangebote auf spezialisierten Plattformen gemacht werden können, eröffnen sich weltweite intime Kommunikationschancen. Und auch wenn damit über die Annahme der Kommunikationsangebote noch nichts gesagt ist: Die Paarungszone hat heute weltgesellschaftliches Format.

Literatur

- Aretz, W. (2015). Match me if you can: Eine explorative Studie zur Beschreibung der Nutzung von Tinder. *Journal of Business and Media Psychology* 6(1), 41–51.
- Barraket, J. & Henry-Waring, M.S. (2008). Getting it on(line). Sociological perspectives on e-dating. *Journal of Sociology* 44(2), 149–165.
- Bergström, M. (2011). Casual dating online. Sexual norms and practices on French heterosexual dating sites. *Zeitschrift für Familienforschung* 23(3), 319–326.
- Birnholtz, J., Fitzpatrick, C., Handel, M. & Brubaker, J.R. (2014). Identity, identification and identifiability: The language of self-presentation on a location-based mobile dating app. *Proceedings of the 16th International Conference on Human-Computer Interaction with Mobile Devices & Services, MobileHCI '14*, 3–12.
- Blackwell, C., Birnholtz, J. & Abbott, C. (2014). Seeing and being seen: Co-situation and impression formation using Grindr, a location-aware gay dating app. *New Media & Society* 17(7), 1117–1136.
- Busse, C. (2016). Auf Partnersuche. *Süddeutsche Zeitung*, 6. September 2016, S. 17.
- Dröge, K. & Voiron, O. (2013). Prosumer der Gefühle. Zum emotionalen Produktionsregime des Web 2.0 am Beispiel von Online-Dating-Plattformen. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 38, 185–202.
- Finkel, E.J., Eastwick, P.J., Karney, B.R., Reis, H.T. & Sprecher, S. (2012). Online-dating: A critical analysis from the perspective of psychological science. *Psychological Science in the Public Interest* 13(1), 3–66.
- Gieryn, T.F. (1983). Boundary work and the demarcation of science from non-science: Stains and interests in professional ideologies of scientists. *American Sociological Review* 48, 781–795.
- Goode, W.J. (1959). The theoretical importance of love. *American Sociological Review* 24(1), 38–47.
- Hitsch, G.J., Hortaçsu, A. & Ariely, D. (2010). What makes you click? – Mate preferences in online dating. *Quantitative Marketing and Economics* 8(4), 393–427.
- Hobbs, M., Owen, S. & Gerber, L. (2016). Liquid love? Dating apps, sex, relationships and the digital transformation of intimacy. *Journal of Sociology* 53(2), 271–284.
- Hutter, M. (2015). *Ernste Spiele. Geschichten von Aufstieg des ästhetischen Kapitalismus*. München: Fink.
- Hutter, M. & Stark, D. (2015). Pragmatist perspectives on valuation: An introduction. In: A. Berthoin Antal, M. Hutter & D. Stark (Hrsg.), *Moments of valuation. Exploring sites of dissonance* (S. 15–36). Oxford: Oxford University Press.
- Illouz, E. (2007). *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Illouz, E. (2012). *Warum Liebe weh tut*. Berlin: Suhrkamp.
- Jamieson, L. (2004). Intimacy, negotiated nonmonogamy, and the limits of the couple. In: J. Duncombe, K. Harrison, G. Allan & D. Marsden (Hrsg.), *The state of affairs. Explorations in infidelity and commitment* (S. 35–57). Mahwah, NJ/London: Lawrence Erlbaum Associates.
- Jamieson, L. (2005). Boundaries of intimacy. In: L. McKie & S. Cunningham-Burley (Hrsg.), *Families in society. Boundaries and relationships* (S. 189–206). Bristol: Policy Press.

- Kaufmann, J.-C. (2011). *Sex@mour*. Konstanz: UVK.
- Lamont, M. (2012). Toward a comparative sociology of valuation and evaluation. *Annual Review of Sociology* 38, 201–221.
- Lamont, M. & Molnár, V. (2002). The study of boundaries in the social sciences. *Annual Review of Sociology* 28, 167–195.
- Lenz, K. (2009). *Soziologie der Zweierbeziehung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Levi Martin, J. & George, M. (2006). Theories of Sexual Stratification: Toward an Analytics of the Sexual Field and a Theory of Sexual Capital. *Sociological Theory* 24(2), 107–132.
- Lewis, K. (2013). The limits of racial prejudice. *Proceedings of the National Academy of Sciences* 110(47), 18814–18819.
- Licoppe, C., Rivière, C. A. & Morel, J. (2016). Grindr casual hook-ups as interactional achievements. *New Media & Society* 18(11), 2540–2558.
- Lin, K.-H. & Lundquist, J. (2013). Mate Selection in Cyberspace: The Intersection of Race, Gender, and Education. *American Journal of Sociology* 119(1), 183–215.
- Luhmann, N. (1971). Sinn als Grundbegriff der Soziologie. In: N. Luhmann & J. Habermas, *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?* (S. 25–100). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Meier, F., Peetz, T. & Waibel, D. (2016). Bewertungskonstellationen. Theoretische Überlegungen zur Soziologie der Bewertung. *Berliner Journal für Soziologie* 26(3/4), 307–328.
- Mills, C. W. (1940). Situated actions and vocabularies of motive. *American Sociological Review* 5(6), 904–913.
- Moucha, P., Wiechers, H. & Pflitsch, D. (o.J.) *Der Online-Dating-Markt 2015–2016*. www.singleboersen-vergleich.de/presse/online-dating-markt-2015-2016.pdf. Zugriffen: 6. März 2018.
- Ortega, J. & Hergovich, P. (2017). The strength of absent ties: Social integration via online-dating. *arxiv.org*. <https://arxiv.org/abs/1709.10478>. Zugriffen: 11. Januar 2018.
- Peetz, T., Aljets, E., Meier, F. & Waibel, D. (Hrsg.) (2016). Soziologie der Bewertung. Schwerpunkt *Berliner Journal für Soziologie* 26(3/4).
- Potarca, G. (2017). Does the internet affect assortive mating? Evidence from the U.S. and Germany. *Social Science Research* 61, 278–297.
- Race, K. (2015). ‚Party and play‘: Online hook-up devices and the emergence of PNP practices among gay men. *Sexualities* 18(3), 253–275.
- Ranzini, G. & Lutz, C. (2016). Love at first swipe? Explaining Tinder self-presentation and motives. *Mobile Media & Communication* 5(1), 80–101.
- Rosenfeld, M. A. & Thomas, R. J. (2012). Searching for a mate: The rise of the internet as a social intermediary. *American Sociological Review* 77(4), 523–547.
- Schmitz, A., Sachse-Thürder, S., Zillmann, D. & Blossfeld, H.-P. (2011). Myths and facts about online mate choice. Contemporary beliefs and empirical findings. *Zeitschrift für Familienforschung* 23(3), 358–381.

- Schulz, F., Skopek, J. & Blossfeld, H.-P. (2010). Partnerwahl als konsensuelle Entscheidung. Das Antwortverhalten bei Erstkontakten im Online-Dating. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 62, 485–514.
- Schulz, F., Skopek, J., Klein, D. & Schmitz, A. (2008). Wer nutzt internetkontaktbörsen in Deutschland? *Zeitschrift für Familienforschung* 20(3), 271–292.
- Shield, A. D. J. (2017). New in town. Gay immigrants and geosocial media. In: A. Dhoest, L. Szulc & B. Eeckhout (Hrsg.), *LGBTQs, Media and Culture in Europe* (S. 244–261). New York: Routledge.
- Skopek, J., Schulz, F. & Blossfeld, H.-P. (2009). Partnersuche im Internet. Mechanismen bei der Wahl von Kontaktpartnern. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 61, 1–28.
- Smith, A. & Duggan, M. (2013). *Online dating and relationships*. <http://www.pewinternet.org/2013/10/21/online-dating-relationships>. Zugegriffen: 11. Januar 2018.
- Stempfhuber, M. & Liegl, M. (2016). Intimacy mobilized: Hook-up practices in the location-based social network Grindr. *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 41, 51–70.
- Sumter, S. R., Vandenbosch, L. & Ligtenberg, L. (2016). Love me Tinder: Untangling emerging adults' motivations for using the dating application Tinder. *Telematics and Informatics* 34, 67–78.
- Van de Wiele, C. & Tom Tong, S. (2014). *Breaking boundaries: The uses and gratifications of Grindr*. Paper presented at the Proceedings of the 2014 ACM international joint conference on pervasive and ubiquitous computing.
- Waller, W. (1937). The rating and dating complex. *American Sociological Review* 2(5), 727–734.
- Woll, S. B. & Young, P. (1989). Looking for Mr. or Ms. Right: Self-presentation in video-dating. *Journal of Marriage and Family* 51(2), 483–488.